

mindest an einer Amtskirche, die nicht zu geben vermag, was Christen bei ihr suchen: Wegweisung und Tröstung die einen, Raum für gemeinsames Nachdenken und verbindliches Engagement die anderen –, wieder einmal scheint es hohe Zeit, darüber nachzudenken, was das Selbstverständnis von Kirche ausmacht. Barths Buch, das sei unabhängig von allen Anfragen im einzelnen betont, leistet hierzu einen Beitrag, dem man nur wünschen kann, daß er nicht nur im akademischen Meinungsstreit, sondern auch und gerade an der Basis der Kirche, der Gemeinde, weiterführend aufgenommen wird.

Leipzig/Schönbach

Michael Beyer

VERA SACK: »Glauben« im Zeitalter des Glaubenskampfes: eine Ode aus dem Straßburger Humanistenkreis und ihr wahrscheinliches Fortleben in Luthers Reformationslied »Ein feste Burg ist unser Gott«: Textanalysen und -interpretationen: mit einem Beitrag zur Frühgeschichte des Emblems. FR: Universitätsbibliothek, 1988. 184 S.: 1 Faks. (Schriften der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau, 13)

Ein aus Einbandmakulatur geborgener, anonym sowie undatierter Einblattdruck ohne Druckerangabe wird von der Vfn. identifiziert als eine Gemeinschaftsarbeit zweier aus Jakob Wimpfeling's Straßburger Sodalitas litteraria hervorgegangenen altgläubigen Humanisten: des Dichters Thomas Vogler und seines Freundes, des Juristen, Theologen und Musikers Othmar Nachtgall, der seit 1523 als Korrektor in der als Druckort ermittelten Offizin von Sigmund Grimm in Augsburg wirkte. Der hier als Faksimile beigegebene Druck steht für den Versuch, dem innerhalb des Augsburger Humanistenkreises sich zunehmend isolierenden altgläubigen Nachtgall – er war 1525 Prediger an der Moritzkirche geworden – neue Akzeptanz und

zugleich seelsorgerlichen Einfluß zu verschaffen.

Ihre Besonderheit und Attraktivität erlangt diese »Streit- und Glaubensschrift« als Frühform des Emblems. Ein solches besteht im Regelfall aus Motto (inscriptio), Bild (pictura) und Epigramm (subscriptio). Das hier allerdings fehlende Motto soll der »lector peritus« im Zuge einer intensiven Beschäftigung »herauslesen« aus dem Zusammenhang des zentral platzierten Bildes, das den auferstandenen Christus zusammen mit dem gerade vom Unglauben zum Glauben kommenden Jünger Thomas abbildet (»Mein Herr und mein Gott«), und dem Epigramm, das selbst wieder durch eine Ode aus 23, teilweise mit Noten versehenen Distichen kommentiert wird. Bild und Epigramm entschlüsseln zunächst des Dichter Anonymität (Didymus: Jüngername und Humanistenname Voglers). Das Motto aber, die aktuell zu vermittelnde Botschaft, ergibt sich laut Vfn. aus der gleichermaßen am Thomaserlebnis wie am Erleiden der Gegenwart partizipierenden Zeuenschaft von Dichter, Herausgeber und schauendem Leser: Christus ist der rettende, dem Chaos widerstehende Gott, ist »Deus noster, refugium et virtus« (Ps 46, 2). Die Ode selbst, die dieses Motto entschlüsseln helfen soll, tradiert als rhetorisch durchgestaltete Kunstrede neben heidnisch-antikem Bildungsgut vor allem patristische Theologie, insbesondere des Augustinus Deutung von Apc 20, 9 aus »De civitate dei« lib. 20, 11 f.

Luther, um die im zweiten Teil des Buches versammelten Hypothesen kurz zu referieren, erhält sehr wahrscheinlich durch seine Augsburger Verbindungen ein Exemplar des Druckes gerade zur Zeit intensiver Beschäftigung mit der Abendmahlsfrage im Winter 1525/26. Er entschlüsselt das Motto des Emblems und wird – nicht zuletzt durch die ihn stark bedrängenden Spannungen im evangelischen Lager – dazu angeregt, ein ähnliches Kunstwerk zu verfassen.

Der Rezipientenkreis von »Ein feste Burg ist unser Gott« allerdings soll ein anderer sein als in Augsburg: alle, die sich als evangelische Christen verstehen und darin bestärkt werden wollen und sollen. Luther verwendet jedoch kein Bild, sondern das ihm vorgegebenen Motto »Deus noster, refugium et virtus« als Eingangsmetapher, die er dann allerdings inhaltlich kaum von Ps 46 her ausgestaltet, sondern mittels der bereits erwähnten Auslegung des Augustinus, der festen Burg aus himmlischem Feuer, dem Glauben an Jesus Christus, der als ihr Gott die Christen vor ihrem Erzfeind, dem Antichristen, bewahrt. Die Vfn. analysiert eine Vielzahl von rhetorischen Gestaltungsmitteln und begreift das Lied »Ein feste Burg ...« als eine vollendet einheitlich geschaffene Kunstrede.

Das bisher in der Forschung noch nicht zur allgemeinen Zufriedenheit gelöste Problem der literarischen Abhängigkeit zwischen »Ein feste Burg ...« und Ps 46 (Paraphrase, Nachdichtung?) hält Vfn. für ein Scheinproblem und identifiziert das Lied als »Psalmlied im Sinne der Psalmen-Summarien«, dessen Aussage letztlich deckungsgleich sei mit Luthers Summarium zu Ps 46 aus der Summarienreihe von 1530-1533 (WA 38, 35, 7-19). An dieser Deutung hat bereits die Kritik eingesetzt (vgl. Ernst Rohmer: Martin Luthers Lied »Ein feste Burg ist unser Gott« und der Psalm 46. Euphorion 85 [1991], 38-69). Obgleich die rhetorische Analyse zuweilen besticht und die z. T. schon länger bekannten Parallelstellen aus Lutherschriften die Nähe dieser Dichtung zum Abendmahlsstreit erhärten, fällt es schwer, den mit Hypothesen gepflasterten Weg der Vfn. mitzugehen. So vermag ich bereits nicht nachzuvollziehen, wieso das zu entschlüsselnde Motto des Augsburger Einblattdruckes gerade »Deus noster, refugium et virtus« sein sollte. Die Bilder, die Vogler benutzt, könnten inhaltlich gesehen auch den Schöpfungpsalmen, der Sturmstillung oder gar dem Gebet der Judith (Jdt 9) entlehnt worden sein.

Luthers Entschlüsselung des Mottos – immer vorausgesetzt, daß er den Druck kannte – hängt schließlich allein daran, ob er des Augustinus Deutung von Apc 20 zum Ausgangspunkt eines Summariums von Ps 46 machen konnte. Luthers Summarium von Ps 46 aber thematisiert den Unterschied zwischen dem Chaosmeer (alle nur denkbaren Gegner des Evangeliums) und dem »wesen der Stad« Gottes: dem unversieglischen »brünlin«, d. h. dem trotz aller Widrigkeiten zuletzt geschützten Christenleben in der durch das Evangelium ermöglichten Gottesnähe.

Statt des so stark hypothetischen Anmarsches über Augustinus sollte zunächst einer stärkeren Beschäftigung mit Luthes trinitarisch gebundenen christologischen Psalmenauslegung Raum gegeben werden (bereits die »Dictata super Psalterium«, 1513-1515, glossieren z. B. die »virtus« aus Ps 45 [46], 2 durch »fortitudo ad sustinendum«, eine »Burg zum Durchhalten« also). Daß Luther Gedanken von Augustinus bezüglich des Kampfes zwischen Gott und Teufel aufgenommen und in seine Vorstellung von den Reichen integriert hat, steht außer Frage. Jedoch hat dieser Kampf bei Luther nicht allein die Bedeutung eines Endkampfes, sondern beschreibt das universelle Heilsgeschehen, in dem Gott siegreich bleibt (vgl. die Warnung von Martin Brecht: Zum Verständnis von Luthers Lied »Ein feste Burg«. ARG 70 [1979], 109f, Gott und Christus in der 1. Strophe vor schnell zu identifizieren). Der Aufgesang der 1. Strophe des Lutherliedes enthält das »Deus noster, refugium et virtus« nicht einfach als Metapher, sondern als kongenial aktualisierende Übertragung von Ps 46, 2f. Dies ist die universelle Sicht der Reichevorstellung, von Anfang an unter Einbeziehung des Menschen »zwischen Gott und Teufel«, der als der »alt böse Feind« im Abgesang eingeführt wird, »jetzt« präsent gegen den Menschen, aber unter dem universellen Aspekt (Heilsgeschichte)

eben und gerade im *Abgesang*! Die 2. Strophe konkretisiert dem heillos ausgelieferten Menschen das »jetzt« von Gottes Heilshandeln in Christus, dem Herrn Zebaoth ...

Mit dieser hier nur in Ansätzen möglichen Kritik soll nichts gegen die Methode eingewendet werden, Luthers schriftstellerische und poetische Leistung mittels rhetorischer Kategorien tiefer zu verstehen. Konkret auf das Lutherlied bezogen, müßte – ausgehend vom Summarium, das ja eine hebräische Dichtung mit einer bestimmten Geschichtsschau hinein Holt in christliches Gottes-, Welt- und Existenzverständnis – noch einmal überlegt werden, ob es nicht doch sinnvoll sein könnte, die Bilderfülle des Ps 46 im Lied selbst wiederzufinden, notgedrungen transformiert durch die aktualisierende Verschränkung mit einer Vielzahl alt- und neutestamentlicher Anklänge, die wiederum dem spezifisch lutherischen Schrift- und Theologieverständnis entspringt. Gemeinsam mit dieser Möglichkeit einer weiteren Klärung inhaltlicher Zusammenhänge wird eine rhetorische Analyse gewiß das Ihre beitragen können. Das Buch von Frau Sack dürfte leider eher dazu angetan sein, Wasser auf die Mühlen derer zu leiten, die Luthers theologische Sprachleistung nur jenseits schulgerechter Gestaltungsweise auszumachen vermögen.

Leipzig/Schönbach

Michael Beyer

HANS-MARTIN GUTMANN: Über Liebe und Herrschaft: Luthers Verständnis von Intimität und Autorität im Kontext des Zivilisationsprozesses. GÖ: V&R, 1991. 385 S.: Ill. (Göttinger theol. Arbeiten; 47)

Der vorliegende Band ging aus einer Göttinger Dissertation bei Manfred Josuttis im Fachbereich Praktische Theologie 1988 unter dem Titel »Über das Verständnis von »Intimität« und

»Autorität« bei Martin Luther: Wechselbeziehungen zwischen den Aussagen Luthers über den Glauben und über die Familienseelsorge im Kontext des Zivilisationsprozesses« hervor. Gutmann untersucht dabei Texte Luthers im Bezugsrahmen von Ökonomie (»Gabentausch«), historisch orientierter Psychologie (»Intimität«) und Sozialwissenschaften (Zusammenhang von Psychogenese und Soziogenese). Textgrundlagen bilden neben den »Dictata super Psalterium« und »Operationes in psalmos« vor allem die Hebräerbriefvorlesung 1517/18, die Hoheliedvorlesung 1530/31 und die große Genesivorlesung. Die durchlaufende Fragestellung beschäftigt sich einerseits mit den Rahmenbedingungen von Luthers Aussagen, andererseits mit ihrer Gegenwartsrelevanz. Textkritische Fragen, wie sie sich im Hinblick auf die Überlieferungssituation der Vorlesungen stellen, interessieren den Autor nicht. Der Blick in das Literaturverzeichnis verrät, daß verschiedenste Lutherausgaben nebeneinander zitiert werden.

Die Einleitung des Bandes bietet »einige Ideen, Anknüpfungspunkte und Abgrenzungen«, eine Zusammenfassung von Ergebnissen fehlt. Der Autor bekennt sich vielmehr zu der »Einsicht, daß Umwege in der wissenschaftlichen Arbeit fruchtbarer sind als der angestrengte Marsch aufs Ziel auf den vorgezeichneten Wegen der eigenen Fachwissenschaften« (18). So findet der Leser eine Aneinanderreihung von Exkursen, z.B. über die historische Entwicklung der Familie, den Zusammenhang von »Kritischer Theorie« und Erik H. Eriksons offensichtlich unverwüsthche Veröffentlichung »Der junge Mann Luther«, die Geschichte vom Schlaraffenland als Paradigma von volkskulturellem Erzählgut und eine ausführliche Interpretation der »Geistlichen Übungen« des Ignatius von Loyola. Die Disperatheit des Textes spiegelt sich im Inhaltsverzeichnis wider, dessen Dezimalklassifikation nur teilweise und